**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

**Band:** 24 (1918)

Artikel: Aus den Erinnerungen von Karl Ludwig Stettler, 1796-1797

Autor: Türler, H.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-129222

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Aus den Erinnerungen von Karl Ludwig Stettler.\*)

Fortsetzung:

# 1796-1797.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

# Militärische Uebungen. Gesellige Frenden. Jugendliebe.

Auf die Zeit nach der Ernte (August 1796) war bereits ein Lager der Militärschule auf dem Wylerseld ordentlich angekündiget worden. Allein auf die Beschwerde einiger benachbarter Gütherbesitzer, über verschiedene ihnen dadurch erwachsende Nachtheile und Unbequemlichkeiten, — vielleicht aber auch aus Berüksichtigung des immer mehr sich trübenden polietischen Himmels, ward dasselbe durch den Kleinen Kath aberkant, und eine von vielen Offiziers eingegebene dringende Vorstellung um Wiederauschebung des uns so schmerzlichen Beschlusses, blieb zu unserem großen Verdrusse ohne Erfolg.

In diese Zeit, in den August des Jahres 1796, fällt die Erstgeburt meiner schriftstellerischen Kinder. Eine wizige kleine Schrift Voyage autour de ma Chambre gab mir den Gedanken, ebenfalls eine Beschreibung meines Kabinets in Köniz zu versuchen. Das einzige Verdienst dieses Schriftchens ist in-

<sup>\*)</sup> Rach dem Manuskript des Versassers, das ung Herr Architekt W. Stettler- v. Graffenried wieder gütigst zum Abdruck überlassen hat.

dessen, wenigstens für mich, die Schilderung meiner damaligen Denk- und Lebensweise, nebst des wonnigen beh mir so lebendigen Gefühls des mir damals
so schön blühenden Lebensglüks, das sich in den Worten der Einleitung über dessen Abriß ausdrükt: Damit ich einst mit Hülfe dieser Blätter die Zeiten wieder zurükrufen könne, in denen Freündschaft, Liebe
und Frenheit mich zu einem der glüklichsten Menschen machten.

Um das Ende des Herbstmonats erwachte in mir wieder eine Sehnsucht nach der über alles theüren Melania. Ungeacht eine kalte Bise scharf durch das Land blies, saß ich dennoch am letzten Tage des Monats auf, und trabete hinüber nach Gottstatt, wo ich um Abendszeit glüklich anlangte, und ob dem freündlichen Empfang bald alles Reiseungemach vergaß. Nach einigen Tagen hatte Melania den Einfall, mit ihrer Freundin Wyttenbach zu Fuß eine Wande= rung nach Vingels zu machen. Ich sollte sie beglei= ten. Dieser Spaziergang war nicht nach meinem Sinn, was ich mir die Frenheit nahm, offenherzig zu äußeren. Da überzog auf einmahl eine finstere Unmuthswolke die sonst so heitere Stirne der Geliebten. Sie vermied es mich anzubliken, und antwortete mir auf Alles, mit trokenem bitterem Tone. Da stieg in mir der Gedanke auf, die Gute habe beh dieser Wanderung die Absicht gehabt, mir das Vergnügen eines Tages ungestörten Umgangs mit ihr zu verschaffen, und jetzt finde sie sich durch meine Weigerung, als durch ein Merkmahl erloschener Liebe für sie tieff gekränkt. Dieser Gedanke, bei der Theuren Zweisel in meine Gesinnung erwekt zu haben, schnitt

mir ins Herz. Sonst pflegte ich, mich um Sprödig= keit nicht zu kümmern. Hier sah ich aber nicht Sprödigkeit, sondern gerechte Kränkung, über die nicht Aerger oder Unmut, wohl aber bittere Reüe mich befiel. Zur Stund raffte ich alles zusammen, was sich an Geschmeidigkeit, Nachgiebigkeit und Demuth in meinem Wesen auftreiben ließ, um die dunkle Zorneswolke wieder zu verscheüchen. Allein es kostete lange Mühe, um nur wieder einen Sonnenblik durch das Gewölke, mit dem Wörtchen "Berzeihung" zu erhalten. Der Himmel blieb den ganzen Tag nebligt. Am folgenden Morgen ward nun dennoch die Wanderung bei einem dichten das Land verhüllenden Nebel angetreten. Ich hoffte auf Regen, denn so sehr ich mich auch beglükt fühlte, einen ganzen Tag so ganz in der Nähe der Geliebten zubringen zu können, so war mir doch die Gesellschaft einer dritten Person, obwohl übrigens eines ganz artigen Frauenzimmers, nicht ganz wünschenswerth. Dismahl legte ich aber meiner Zunge Zaum und Gebiß an, und bestrebte mich nach bestem Vermögen, ihr Beweise meiner Gefälligkeit, Hingebung und willenloser Liebe zu geben: So kamen wir gegen 11 Uhr in Vingelz an. Der Nebel hatte sich verzogen. Auch auf Melanias Stirne schwanden allmählig die Wolken, und erhellte sich der Himmer mehr. Zu Vingelz ließ sie das Mittagessen auf den oben beschriebenen Abhang hinter dem Hause bringen, ein Tischtuch ward auf die Erde gebreitet, mit Speise und Trank trefflich besezt; wir lagerten uns darum her auf den Rasen. Dort stand nun die alte Hütte, wie vorm Jahr — die nemlichen Nußbäume beschatteten uns wieder: Eben so ruhig

und still lag der See vor uns — Gleich erhaben schimmerte die Alpenkette herüber: eben die liebliche gute treffliche Melania war in meiner Nähe; und doch schien mir alles heute nur noch ein schwacher Nachhall der vorjährigen Seligkeit — warum? Weil eine solche nur einmahl im Leben genossen werden und so wenig wiederkehren kann, als die Blüthe zeit unserer Tage. — Leider aber kehrte auch damahls der Nebel auf Melanias Stirne wieder, als nun nach dem Essen mit den mir widrigen Wiz- und Pfänderspielen die Unterhaltung sollte fortgesezt werden, ich wie gewohnt mich sehr ungeschickt daben benahm, und nun ihr Muthwille mir eine so ungereimte Straffe auflegte, deren ich mich nicht entschließen dafür konnte, mich zu unterwerffen, und mich in das Ge= busch entfernte, wo ich mich meinen eben nicht frohen, aber doch auch nicht ganz finsteren Bertrachtungen überließ. Doch als ich zur Gesellschaft zurück kam, schien Melanie selbst ihren mich beleidigenden Muthwillen zu fühlen, und benahm sich wieder ganz freündlich. Bald nachher schiften wir uns ein bis zu dem sogenanten Kömerhause am Gestade ben Biel. Dort erwartete uns die Kutsche von Gottstatt. Ich wollte zu Fuß heimkehren, allein auf Melanias Verlangen stieg ich mit den Frauenzimmeren ein, die nun durch Gesang ihnen und auch mir die Heimreise nach Gottstatt erheiterten.

Um diese Zeit war die Nachricht erschollen, die fränkischen Heere hätten eine große Niederlage in Deutschland erlitten, und ihr Feldherr Moreau gedenke sie den Gränzen der Schweiz entlang den Kükzug nach dem Kheine vollziehen zu lassen; die Schweizer würden also die dortigen Gränzen besetzen, und auch Bern ein Truppencorps dahin absenden. Ich konnte demnach auch ein Aufgebot voraussehen, beschloß aber dasselbe im lieben Gottstatt zu erwarten. — Wirklich erhielt ich nicht lang hernach einen Brief von meinem Vater, worin er mir mel= dete, das Regiment Konolfingen nebst seiner Ar= tillerie sen aufgeboten: Auch wünsche ein Oberst Steiger mein Pferd zu kauffen, und habe 22 Dublonen angebotten: drum solle ich morgens zeitlich mich in Bern einfinden, um mit dem von dem Oberst dazu beauftragten H. Karl Effinger in der Villette den Handel abzuschließen. Früh, als die Turmuhr 5 Uhr verkündete, ritt ich demnach von Gottstatt weg. Dunkle Finsternis verhüllte noch die Straße, daß ich sie, besonders wo sie durch Wald oder unter Bäumen weg lieff, kaum zu erkennen vermochte. Zu Nydau fand ich die Brüke noch geschlossen. Reichlicher, von heftigem Winde mir ins Gesicht getriebener Regen vermehrte noch die Annehmlichkeiten dieser Reise. Ich stach aber meinen leichtfüßigen Ungar so kräftig an, daß wir schon um 9 Uhr in Bern anlangten. Ich begab mich sogleich zu meinem Hauptmann Ganting, um zu vernehmen, wie die Sache stände. Dieser meldete mir, das Regiment Konolfingen seh auf den Sammelplat entbotten, um von da ins Aargau zu marschieren, drum rathe er mir, mein Pferd nicht zu verkauffen. Der Wille meines Vaters, daß ich solches verkauffe, war aber so bestimmt ausgesprochen, daß ich nur noch durch Forderung eines allzuhohen Preises mich der Befolgung desselben zu entziehen hoffen durfte. Ich verfügte mich also vors

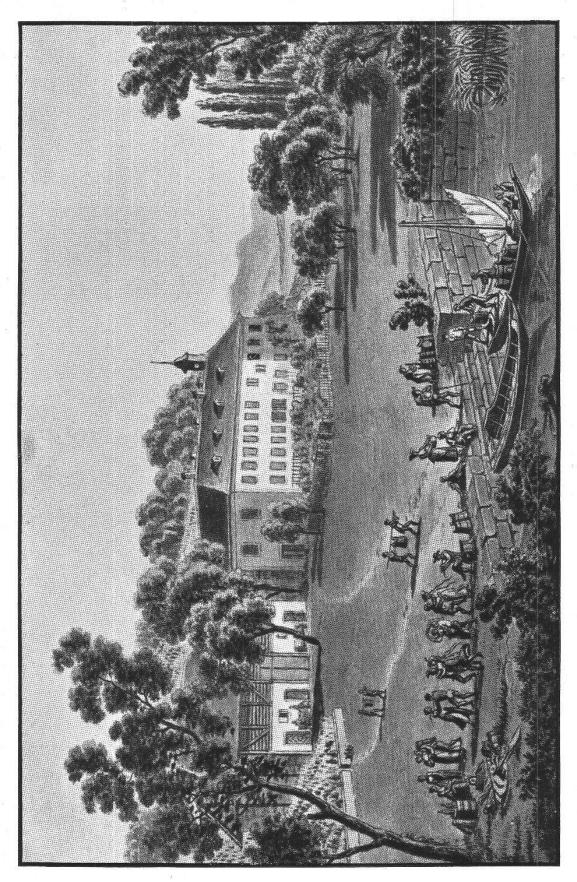
Thor zu Effinger und erklärte demselben, das Pferd unter 26 Dublonen nicht zu verkauffen. Zu einem solchen Preise gab er nun vor keine Vollmacht zu haben: doch wolle er meine Erklärung dem Oberst Steiger mittheilen: einstweilen aber möchte ich doch das Pferd in Bern zurückzulassen; wenn der Kauff sich zerschlüge, so werde er mir dasselbe nach Köniz nachsenden. Dessen war ich zufrieden und wanderte zu Fuß nach Köniz hinaus. Mein Later befand sich in der Statt und kam erst Abends zuruk, mit der Nachricht, Oberst Steiger habe meinen Preis angenommen, und das Pferd seh verkauft: daben aber schalt er mich einen argen Juden und Wucherer, der von der Noth des Nächsten so rücksichtslosen Gewinn zu ziehen sich nicht scheue. Sch rechtsertigte mich damit: Effinger habe mir das Pferd abgedrungen; ich hätte ihm voraus erklärt, wenn ich nicht mehr daraus erlösen könne, als es eigentlich werth wäre, so seh es mir unter den obwaltenden Umständen nicht feil: Oberst Steiger sen es übrigens fren gestanden, das Pferd um diesen Preis zu nehmen oder nicht.

Bereits standen viertausend Mann Aargauer unter den Wassen unter dem Oberbesehl der Obersten von Grasenried von Bümpliz, und von Grasenried von Aubonne. Ein zwehter Auszug ebenfalls von vier Regimenteren unter Commando des Dragonersoberst von Sinner von Peterlingen war aufgebotten.

Gleich am folgenden Tag nach meiner Rükstunft von Gottstatt erhielt ich Befehl von dem Kriegs-rath, mich nach Bern zu verfügen, und mich ohne Erlaubnis des Obersten Sinner nicht aus der Statt

zu entfernen. Von diesem erhielt ich jedoch am solgenden Morgen unschwer die Vergünstigung, in Köniz bleiben zu dürfsen. Allein schon am Abend des nemlichen Tages kam mir von dem Artilleriemaior Steiger der Besehl zu, mich nach 3 Tagen, auf dem 12. October in Worb einzusinden, dort das Commando der Compagnie zu übernehmen, und weiterer Ordre zum Aufbruch mit dem zwehten Battaillon Konolsingen zu gewärtigen.

Am Morgen des bestimmten Tages gab mir mein Vater unsere Chaise, um mich nach Worb zu führen, wo ich gegen 11 Uhr anlangte. Hier fand ich bereits mehrere meiner Leute, die meiner beim Wirths= haus harrten. Mit diesen stieg ich nach dem Musterplaz hinauf, wo wir auch die übrigen antraffen. Statt 80 waren aber nur 67 Mann da. Einer hatte ein boses Bein, der andere ein krankes Kind, der dritte eine Frau in dem Kindbette, ein vierter seinen Aker noch nicht bestellt. Mehrere hatten Stellvertreter geschickt. Ich nahms nicht sehr genau. Denn immer habe ich lieber zufriedene als unzufriedene Leüte um mich gehabt, und geglaubt, mit zehn Freywilligen so viel auszurichten, als mit zwanzig Gezwungenen. Mit Hülffe der Unteroffiziers ordnete ich jetzt die Mannschaft, theilte sie ein zum schweren und zum Battaillonsgeschütz, und gab ihnen die nöthigen Weisungen und Besehle für den Dienst und Marsch, unter anderem, daß sie ihre Habersäke selbst tragen, und nicht nach damabliger Gewohnheit auf Wagen nachführen lassen sollten; was aber nicht großen Benfall erhielt. Um 3 Uhr Nachmittags hatte ich mein Geschäft beendet, und stieg nach Worb



La Vendange. Das Bild ist ohne Bezeichnung des Autors und stammt aus dem nämlichen Werke wie das erste.

hinab zum Mittagessen. — Auch vier Compagnien Fußvolk waren nun hier versammelt, unter den Hauptleüten Freüdenrych, Landvogt von Thorberg, Glasermeister Güder, Friedrich Thormann, und Christoff von Steiger: Letterer hatte als. Lieütenant seinen Weffen, den damahls noch kaum 16 Jahre alten Fritz von Werdt von Toffen mitgebracht, der sich sogleich durch sein lebhaftes Wesen, und mir bezeigende Anhänglichkeit meine Zuneigung erwarb, die ihm von da an bis zu seinem frühen Tode geblieben ist. Sämtliche Mannschaft ward nun in Work, und in der Umgegend einquartiert: ich er= hielt mein Quartier im Wirthshaus. Jett langte auch der Oberstlieütnant Samuel Tillier von Bern an, und brachte den Befehl, morgens frühe aufzubrechen, um Abends noch zeitlich in St. Niklaus untenher Kirchberg eintreffen zu können. Doch, wie wir noch am Tisch saßen, brachte ein Eilbotte dem Oberst lieütenant einen Besehl des Kriegsraths, morgen nicht aufzubrechen, sondern einstweisen noch fernere Verfügungen zu erwarten. Die Meisten hörten diese Nachricht mit Unmuth, besonders ich, der ich gar zu gerne an der Spike einer Compagnie ins Feld ge= zogen wäre, da mein Kapitän Ganting zu dem schweren Park nach Arburg beordert war. — Vollends aber, als nun am zweiten Tag darauff die Ordre ein= traf, die Manschaft nach Hause zu entlassen, woben aber ich nebst den Infanteriehauptleüten einstweilen noch auf dem Sammelplat verbleiben sollten, da bemächtigte sich meiner ein bitterer Aerger und Verdruß: auch die Meisten meiner Leüte schienen die Nachricht mit Unlieb zu vernehmen. Ich aber befand mich nun

da in Worb ganz einsam und verlassen, denn von den hierbleibenden Hauptleüten war keiner ein Gesellschafter nach meinem Geschmak, und im Schloß und auf den übrigen Landhäuseren hatte ich keine Bekante. Tausendmahl verwünscht ich jett den unglüklichen Augenblick, wo ich mich entschlossen, gegen schnöden Mammon meinen herrlichen Ungar hinzugeben, der mir jett einen sichereren Schutz gegen die mir drohende Langweile gewährt hätte, als die doppelte Geldsumme, die ich erhalten hatte, wenn ich auf demselben hätte hinaufreiten können, nach Dieße bach, wo mehrere meiner Freünde ben dem ersten Battaillon des Regiments lagen. Ich wußte mir keine andere Erleichterung dieser unangenehmen Lage zu verschaffen, als durch Verlegung meines Quartiers von Worb nach Engistein, wo ich ben dem Wirth, einem alten gewandten Kammerdiener, und seiner Frau, einer ehemahligen geschikten Köchin wenigstens bessere bürgerliche Pflege zu finden hofte, so wie ben dem freündlichen Oberstlieütenant Tillier, Hauptmann Steiger und seinem Neffen, die allda bei dem Freyweibel Bigler einquartiert waren, etwas mehr gesellschaftlichen Trost. — Spaziergänge in der Umgegend gewährten mir auch einige Zerstreuung, so wie das Schauspiel eines durchziehenden Geschüztransports mit dem gleich einem Bündel auf einen Wagen aufgelegten besoffenen Bedekungskommandanten. Eines Sonntags Abends hatte mein Wirth einen Tanz angestellt, zu welchem die männliche und weibliche Jugend aus der Umgegend scharenweis herbenströmte. Ich, wie gewohnt, begnügte mich mit Zuschauen; mitunter erwies ich artigen Mädchen

Ausmerksamkeiten, tändelte mit ihnen, ließ ihnen Wein geben, schwazte mit anwesenden Männeren, und suchte rüstige Jünglinge in unsere Kompagnie anzuwerben. Erst gegen Mitternacht leerten sich die Zimmer von den Gästen. Fett näherte sich mir der Bediente von Werdts und sagte mir leise, sein Herr und die zwen Mädchen, beides Töchteren des Gerbers zu Biglen, mit denen derselbe sich diesen Abend besonders viel abgegeben, seben verschwunden und nun habe er von einigen Burschen ein verdächtiges Flüstern gehört, so daß er besorge, solche sehen dem jungen Herren und den Mädchen nachgeeilt, um ersteren zu mishandeln. Ich hatte ihn vor einem solchen mislichen Streiche gewarnet, und glaubte ihn ben Hause. Nun aber kont ich es doch nicht über mich bringen, den guten leichtsinnigen Jungen seinem Schiksal zu überlassen, das möglicher weise schlim genug konte ausgefallen sehn. Ich nahm also meinen Säbel und meine Sakpistolen, und befahl dem Be= dienten (einem Burschen seiner Compagnie) mich gegen Biglen zu begleiten, und den jungen Herren aufsuchen zu helffen, bis wir ihn gefunden. Noch waren wir nicht lange auf der Straße gegen Biglen fortgewandert, als wir einem anderen Burschen der Compagnie begegneten, der uns meldete, er sehe, sobald er die Entfernung des jungen Herren mit den Mädchen bemerkt, ihnen nachgefolgt, habe sie aber nicht mehr getroffen, da sie vermutlich den Fußweg über den Berg genommen. Da erklärte ich, unverrichteter Dinge gehe ich nicht wieder zuruk; den Fußsteig über den Berg zu finden, sen im Dunkel nicht möglich. Nichts anderes bleibe übrig, als die beiden Mädchen in der Gerbe aufzusuchen, und von diesen zu erfahren, was sie von dem jungen Herrn wüßten: Die Beiden gaben mir Benfall: Wir stiegen rüstig bergan, die Straße nach Biglen zu. Unaufhörlich stürzte ein Regenguß vom Himmel, trübes dämmerndes Mondenlicht erhellte etwas die Gegend: ringsum tieffe nächtliche Stille, nur vom Rauschen des Bachs und dem Plätscheren des Regens unterbrochen; ich kante weder Steg noch Weg. Nach einer halben Stunde kamen wir zu den Häuseren des Dorfs Biglen. Jett aber wußte Keiner, wo die Gerbe liege: Wir wanderten Dorf auf Dorf ab, alle Lichter in den Häuseren waren erlöschen, kein Mensch regte sich mehr auf der vedstillen Straße. Eben schlug es drüben am Kirchthurn Mitternacht. Jest war guter Rath theüer. Meine Begleiter gaben die Hoffnung auf, den Jüngling oder die Gerbe zu finden, und riethen zur Rükkehr, zu der ich mich ungern verstand. Da hörten wir in einem Obergaden ein Geräusch. Bald kam ein Bursche und ein Mädchen zum Vorschein, die wir im Minnespiel gestört hatten. Der Soldat erkante in ihm einen Bekanten, und auf dessen Wink kam derselbe hinunter zu uns. Wir theilten ihm nun unsere Absicht mit, und befragten ihn, wo nun die Gerbe liege? Er wies uns nach einem hohen Hügel hin, auf dem solche liege, und begleitete uns bis zu einem Gäßchen, das dahin hinauf führen solle. Weiter wollte er nicht kommen, und kehrte zuruk zu seinem Mädchen. Nun hatten wir wenigstens Spur. Muthig wadeten wir fast bis an die Waden durch das herabströmende Wasser die Hohlgasse hinan. Nach fast einer Viertelstunde Ansteigens sahn wir rechts ein großes Haus in einer Wiese, das wir der Beschreibung nach für die gesuchte Gerbe hielten. Tieffe Stille herrschte ums Haus herum: Wir suchten nach einer Leiter, um auf das Obergaden zu kommen und öffneten ein Tenn. Jett kam auf das Gerausch ein Mann heraus, den wir wieder nach der Gerbe fragten, worauf er uns nach einem in einiger Entfernung auf dem Rüken des Hügels liegenden Haus hinwies. Wir dankten ihm und kamen durch Heken und hohes nasses Gras zu dem uns gezeigten Haus. Hier war alles still. Der Soldat, ein flinker Kerl, kletterte über die Scheiterbeige auf die Obergadenlaube, und begann dort eine sogenante Fensterpredigt, um die Mädchen zu bewegen, die Fenster zu öffnen. Keine Antwort erfolgte. Jett kletterte auch mein anderer Begleiter hinauf — ich blieb einzig unten. Lange hörte ich nun die beiden Burschen die Mädchen fragen, ob der junge Herr ben ihnen sey, was sie zwar hartnäkig leügneten, allein doch die beiden Kerls nicht hinein lassen wollten. Erst auf deren hohe Betheüerung hin, sie hätten nichts Boses gegen den jungen Herren im Sinne, und seben bloß gekommen, um denselben zu suchen, gestunden sie, er sepe bei ihnen in der Kammer. Seit einer Weile hatte ich jest nichts mehr gehört, und gedultig unten gewartet. Nun rief mir Einer hinab: Er ist drinnen: Und zugleich erschien eine weiße Gestalt, eines der Mädchen, auf der Laube, und sud mich ein, auch hinauf zu kommen. Einestheils war mir diese Arth von Minnespiel nicht ganz nach meinem Geschmak, anderseits schien mir das Hinaufklettern für mich zu hals=

brechend. Ich dankte also für die gefällige Einladung, und schärfte den beiden Burschen ein, den jungen Herren sicher heimzubringen. Damit trat ich einzig, auf meinen Säbel vertrauend den Kückweg an. Es war  $1\frac{1}{2}$  Uhr nach Mitternacht, als ich gänzlich durchnäßt, wieder in Enggistein anlangte, und mich so fort zu Bette legte.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, sah ich meinen jungen Freund ganz wohlbehalten vor meinem Bette sißen. Er gestand mir nun, welchen Schrek er gehabt, als er die Zwen vor den Fensteren der Mädchen gehört, und wie er entschlossen gewesen seh, Niemand einzulassen, und sich mit seinen mitsgenommenen Pistolen zu vertheidigen, bis er die bekante Stimme seines Bedienten erkant habe; übrisgens entschuldigte er seine Unbesonnenheit mit der Holdseligkeit der beiden Mädchen.

Am Abend dieses nemlichen Tages langte vom Kriegsrath die Erlaubniß zur Heimkehr auch für die Offiziers an. Dessen waren wir jest alle sehr froh. Ich verabredete mit Hauptmann von Steiger und von Werdt, Morgens zu Fuße heimzukehren. Oberstelieütenant Tillier reiste noch diesen Abend ab. Aber am solgenden Morgen ergoß sich der Regen stromweise vom Himmel. Der Frehweibel gab dem Hauptmann von Steiger und von Werdt seine Chaise, um nach Bern zu fahren: für mich war kein Plaz darinnen. Ich mußte mich also entschließen, zu Fuß heimzukehren, wenn ich nicht vielleicht in Worb noch eine Gelegenheit fände. Noch aß ich zu Enggistein zu Mittag. Dann rüstete ich mich zur Fußreise durch Regen und Koth, schürzte den Kok, gleich einem

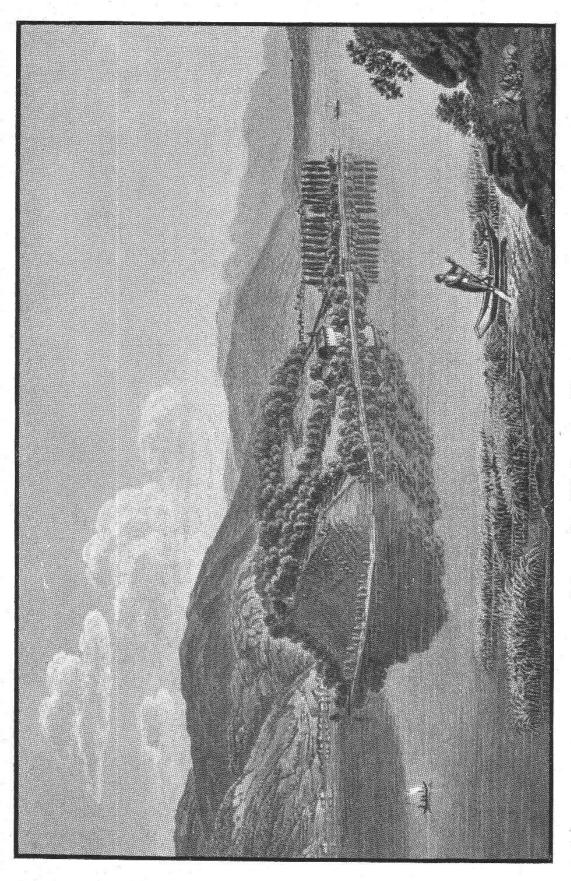
.Kapuziner, nahm den Mantel um und wanderte gegen Worb hinab. Wie ich allda in die Gast stube trette, springt ein Artillerieoffizier hinter dem Tische hervor, und empfängt mich mit einer freüdigen Umarmung. Fest erst erkannte ich meinen werthen Oberlieütenant in Basel, König. Dieser erzählte mir nun, wie er mit dem Schützenhauptmann Studer in einer Chaise von dem Sammelplat in Trachselwald hergekommen und das Fuhrwerk am Worbstug umgeworffen, woben Studer am Arm hart verlezt worden, und nun vorausgegangen seh, um desto eher nach Bern zu gelangen: Jezt warte er hier auf die Wiederherstellung des Fuhrwerks, und könne mich dann in dasselbe aufnehmen. Mit Dank nahm ich das Anerbieten an. Nach einiger Weile war das beschädigte Fuhrwerk zum Weiterfahren ausgebessert; und wir konten abreisen. Dasselbe war zwar ein arger Rumpelkasten, schüzte aber doch vor Regen und Koth, und brachte mich Abends zeitlich genug nach Bern, um noch nach Köniz heimwanderen zu können. Noch mußt' ich den folgenden Morgen mich nach der Statt begeben, um laut erhaltenen Befehls den Obersten Sinner um die Vergünstigung des Auffenthalts in Köniz zu ersuchen, was dieser unbedenklich gewährte, da Alles ruhig, und alle Truppen wieder heimgezogen sehen. So endete dieser Zug, wo keine Lorbeeren zu erwerben, allein auch keine anderen Feinde zu bekämpfen waren, als Langeweile, Regen und Koth. Er hatte nur sieben Tage gedaurt.

Fezt, und besonders nach dem bald nach meiner Rükkunft stattgefundenen Bezug unseres Winterquartiers, begann meine alte, zwar zimlich einförmige,

doch vergnügte Lebensweise wieder. Besonders die Abende brachte ich im Raukleist im Kreise froher Freunde so angenehm und behaglich zu, daß ich mich zum Besuch von Frauenzimmergesellschaft nicht entschließen konnte. — Tändelegen mit Mädchen, und bisweilen auch einige Schmäuse oder Trinkgelage, machen jezt eine Zeit lang den Inhalt meines Tagebuches aus. Lettere bestanden meist in sogenanten Gouters Soupatoires unter 10 bis 20 Freün= den, wo man um 6 oder 7 Uhr sich zu Tisch sezte, und dann mit wenig kostbaren Speisen unter Trinken und Singen den Abend bis gegen Mitternacht zubrachte, und ben denen ich nie fehlen durfte. Wenn auch Kunstkenner und eigentliche Sänger meinen Gesang mit starker Stimme aus voller Brust, und aus einer Rehle, die nie einen reinen, richtigen kunstgerechten Ton zu erzeügen vermochte, für eine wahre Ohrenmarter erklärten, so galt ich doch ben solchen Anlässen wegen meiner alles in Zug sezenden und darin erhaltenden Fröhlichkeit, und Kentniß aller Unterhaltungsmittel, Anbringen von Gesundheiten, Angabe aller gesellschaftlichen Trink= und Rund= gefänge usw. für einen bennahe nöthigen Theilnehmer. Zudem war der Grundsaz der Strophe ben uns angenommen:

> Wir singen ohne Kunst und Müh' Die Freündschaft gibt uns Harmonie Die nicht an Regeln klebet.

Auch hier schien indeß die Liebe Melanias, wenn sie auch nicht vermochte meine leichtsinnige Lebensart und sinnliche Natur zu änderen, doch die



# Vue de l'Isle de Rousseau. Prise à l'Isle des lapins.

Aquarellierte Radierung von Lory, aus dem Werke von Sigm. Wagner "L'Isle de St. Pierre dite l'Isle de Rousseau dans le lac de Bienne, chez G. Lory et C. Rheiner, Peintres."

Richtung meines Geistes etwas veredelt zu haben. Leichtsertige Lieder sang ich zwar noch immer mit, allein nie mehr die sonst damals üblichen Zotenlieder Scee usw. mit wahrer Begeisterung hingegen die freündschaftlichen Gesänge, wie z. B.:

Wenn in der Freündschaft trautem Kranz. Das Herz sich höher hebet usw.

Oder: Nicht bloß für diese Unterwelt Knüpft sich der Freündschaft Bande usw.

Oder: Unserer Freündschaft trautes Band Unser unzertrennlich Band, Soll kein Tod zerstören, Soll kein Teufel stören.

(Leider haben weder Tod noch Teufel, wohl aber Zeit und Verhältnisse manches dieser damahls geknüpften Bänder zerstört.)

So wie auch die besseren Liebeslieder: Will man mir ein Mädchen nennen usw.

Oder: Wer mit Gegenliebe liebt, Freüe sich von Herzen usw.

Nie war ich weniger zu Ausschweisungen geneigt, als in diesem vom Wein begeisterten Gemüthszustande.

Am Martinimarkt bewog der uns im Bershältniß seiner Gestalt sehr gering scheinende Preis von 19 Louisdors Niklausen Jenner von Lucens und mich ein Pferd zu kauffen. Allein nach einigen Wochen ward das Thier so unbändig wild, daß weder Jenner noch sonst Jemand mehr dasselbe zu reiten sich getraute. Ich aber konte mich dennoch nicht entschließen, dasselbe zu verkausen, und meine damahls

durch das Einkommen meiner Sekretärsstelle aüßerst blühenden Finanzen gestatteten mir, Jennern seine Hälfte daran zu bezahlen, und das Pferd auf die Reitschule in die Kost zu geben. Dasselbe hat mir nachher lange Jahre die trefslichsten Dienste geleistet, und erst anno 1804 nach meiner Henrath sah' ich mich genöthiget, das treüe Thier zu verkauffen, da dasselbe noch immer nicht eingespannt werden konte, und die Umstände mir nicht erlaubten, nebst einem Zugpferd zum Fahren mit meiner Frau, noch ein Reitpferd zu halten.

Mein guter Vater war weder mit diesem Ankauff, noch überhaupt mit meiner, wenn auch nicht schlechten und ausschweiffenden, doch aber etwas rohen und leichtsinnigen Lebensweise sehr zufrieden, und oft bekam ich zimlich ernste Vorstellungen zu hören. Zum Glük hatte ich immer zweh treffliche Fürsprecherinnen ben ihm: meine gute, ewig theure Stiefmutter, und meine Taufspathin, Frau Henriette Mutach, geb. Fischer von Rychenbach, die bereits eine vertraute Jugendfreündin meiner sel. Mutter gewesen, jetzt fortdaurend nebst ihrem Mann dem Artillerieoberst, mit unserem Hause in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand, auch als Stifterin seiner beiden glüklichen Ehen ben meinem Vater sehr viel galt, und mich stäts bis an ihren in hohem Alter erfolgten Tod mit wirklich mütterlicher Liebe behandelte.

In den lezten Tagen des Jahres ritt ich wieder hinüber nach dem werthen Gottstatt, wohin mein Herz mich noch immer hinzog, und wo ich in der Gesellschaft der theüren trefslichen Melania immer noch recht schöne ruhige und glükliche Stunden verlebete. Ihr ganzes Benehmen gegen mich zeügte, wenn auch nicht mehr von warmer Liebe, doch von der edelesten zärtlichsten Freündschaft, und wirkte auf mein ganzes sonst so verwildertes Wesen äußerst wohltätig.

Den Reüjahrstag dieses Jahres 1797 verlebte ich also in dem freündlichen Gottstatt, in dem Kreise der werthen Familie meines guten Onkels, still, ruhig und zufrieden. Einige Tage hernach kehrte ich nach Bern zuruk, und begann da wieder meine alte Lebensweise.

(Reise nach Basel, Ostermontag, Musterung in Kirchberg siehe Jahrgang 1912.)

Bu Anfang Mai ward ich beorderet, der Musterung in Worb benzuwohnen, und allda die Artillerie des dritten Battaillons zu kommandieren. Als ich bereits um 6 Uhr Morgens von Köniz her dort anlangte, fand ich vor dem Wirthshaus eine Zahl Kanoniere bereits versammelt. Diese klagten mir ganz unmuthig, wie es gestern ben der Musterung des vierten Battaillons ben der Artillerie gar schlimm und unordentlich hergegangen, und dieselbe unter dem Commando des Hauptmanns Ganting und des Unterlieütenants Lombach, (der unlängst aus holländischem Dienst zurukgekehrt, jezt diese Stelle erhalten, weil er früher Kadet im Corps gewesen) gar wenig Lob und Ehr geernttet habe. Beide wären aus Unvorsichtigkeit in große Gefahr vor Verlezung gestanden. Ich versprach ihnen, wenn sie mich mit Eiser, Aufmerksamkeit und pünktlichem Gehorsam unterstüzten, die Scharte des vorigen Tages wieder auszuwezen. Wirklich strengten sie ben den nun folgenden Infanteriebewegungen alle ihre Kräfte und Fertigkeit so wohl und unverdrossen an, daß alles recht gut von statten gieng, und wir allgemeinen Behfall und Zufriedenheit ärnteten. Oberstlieütenant Tillier kommandierte. Hernach ward H. Ludwig Mah von Brandis vorgestellt. Zum Mittagessen begaben sich die Offiziers wieder nach Enggistein. Viele Freünde und Bekante aus der Nachbarschaft und von Bern hatten sich als Gäste eingefunden. Mit Tanzen und Zechen gieng es nach Gewohnheit recht lustig zu. Doch brach ich schon zeitlich auf, und war um die Zeit des Nachtessens richtig in Köniz.

Einige Tage später war ich von dem Hauptmann Gerber, der zwar ein erfahrener Feüerwerker, und im Mechanischen des Geschüzes sehr geschikt, hingegen im praktischen Dienst und im Commandieren keine Uebung hatte, und noch immer ohne Lieütenant sich befand, eingeladen worden, der Musterung auf der Muhleren Allment benzuwohnen, und ihme da benm Manövrieren mit der Infanterie behülflich zu sehn. Ich ritt zu Pferde hin. Mein Vater ließ sich in der Kutsche bis ins Gummersloch führen, und stieg mit meinen dren Brüderen (auch Rudolf befand sich seit einiger Zeit auf Urlaub ben uns) von da zu Fuß hinauf. Mehrere mich betroffene Mißgeschike, zer= rissene Hosen, und ein langes Verirren in den Holzwegen des Kühlewhlwaldes, ließen mich erst auf der Allment anlangen, als das Battaillon mit den Kanonen auf dem rechten Flügel bereits aufgestellt war. Hauptmann Gerber hatte jezt das Kommando einem Wachtmeister übergeben, der sich recht gut daben benahm. Ich begnügte mich also als Zuschauer

behzuwohnen. Nur als nun ein Manöver in der Waldung ausgeführt werden sollte, und die Kanonen sich trennen mußten, übernahm ich das Commando der Einten derselben. Wir feüerten waker aus den in den Holzwegen aufgestellten Geschüzen. Prächtig hallte ihr Donner durch die Tannen. Als wir aus dem Gehölze wieder heraus kamen, übergab ich das Commando wieder dem Wachtmeister. Nun ward das Battaillon guarré sormiert, und die Manschaft entlassen. Zum Mittagessen waren wir wieder in Köniz.

In den letzten Tagen des Maymonats zog mich das Verlangen nach der mir noch immer theüren Melania wieder einmahl hinüber nach Gottstatt, wo ich seit dem Neujahr nicht mehr gewesen war. Der Empfang war wie gewohnt. Aber gleich am folgen= den Tag offenbarte mir die Tante unter dem Siegel des Geheimnisses das ich einstweilen selbst gegen Melania beobachten solle, es seh eine Hehrath im Werke zwischen derselben, und dem reichen Oberst und Alt=Landvogt Willading von Frienisberg. Diese so unerwartete Nachricht war mir immerhin noch ein harter Schlag, wenn sie auch nicht mehr den tieffen schmerzlichen Eindruk auf mich machte, den sie vor zwen Jahren auf mich gemacht haben würde. Eine wesentliche Veränderung unserer jezigen Verhältnisse konnte diese Hehrath kaum zur Folge haben. Das Band unserer geschwisterlichen Freundschaft konte neben dem neüen Cheband ganz füglich bestehen. Aber die glüklichen Tage im lieblichen Gottstatt, wo ihre trauliche Freundschaft mir noch so manchen schönen, innigen Seelengenuß gewährte, den ich sonst nirgends

fand, diese waren doch für mich verlohren, und die auch noch so oft als es der Anstand erlaubte, wiederhohlten Besuche im Hause ihres mir durch seine tieffe Höflichkeit widerlichen Gemahls konten mir keinen Ersaz für den traulichen ungezwungenen Umgang in Gottstatt gelten. Sie redete mir auch nicht von ihrer Verbindung, aber ihr ernstes, stilles, zu= rukhaltendes Wesen, so wie hier und da ihr entfallende Worte über unser Verhältniß, zeigten mir doch, daß sie von dem sie erwartenden Schiksal, den oekonomischen Umständen ihrer Familie zum Opfer gebracht zu sehn, unterrichtet war, allein mit der ganzen männlichen Festigkeit und Entschlossenheit ihres Karakters sich darein fügte, als ein noch kaum 20 Jahre altes Mädchen an einen 52 Jahre alten Mann gekettet zu werden, der ihr Vater sehn konte, und zwar mit einem reichen Vermögen einen noch rüstigen wohlgebauten Körper verband, allein im allgemeinen Ruffe eines harten stolzen Mannes stand, der schon mit einer früheren Gattin keine glükliche She geführt hatte. Meine dermahlige Stellung in Gottstatt erschien mir um so da unangenehmer und peinlicher, da meine Gegenwart, und ihre Gesinnung für mich eher noch geeignet waren, ihr das Opfer zu erschweren, als zu erleichteren. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen entschloß ich mich demnach, das theure Gottstatt, wo ich nun vermuthlich zum lezten mahl die seligen ruhigen Freüden inniger vertraulicher reiner Freündschaft genossen, zu verlassen. Mit gepreßtem Herz riß ich mich eines Nachmittags los, und ritt über Büren nach Solothurn, und von da nach Wiedlispach, um meinen dort eine

Gesundheitkur machenden Freund Wurstenberger zu besuchen. Ben meiner Ankunft in Wiedlispach war mein Freund eben abwesend auf Besuch im Schlosse Wangen ben dem oft erwähnten Albrecht Wyttenbach, dessen Vater, der Staatsschreiber, seit einem Jahre Herrn Fischer im Amt Wangen gefolgt war. Ich ging ihm entgegen bis auf den sogenannten Delhubel, der mir manche frohe Erinnerung an die Zeit wekte, wo meine Freunde Fischer von Wangen und ich von Bipp her uns hier zu unseren Jagdauszügen versammelten. — Bald kam Wurstenberger: Ich blieb bey ihm in Wiedlispach übernachtet, und auch noch den folgenden Tag hinderten mich Sturm und Regen an der Abreise. Am zweiten Tag reiste ich gleich nach dem Mittagessen weg gegen Solothurn zu, von wo ich die Heimkehr über Kirchberg zu nehmen gedachte. Im Dorfe Bieberist gerieth ich auf einen Abweg: Erst nach fast zwenstündigem Herumirren durch Waldung, durch dikes Gebüsch, durch Sumpf und tiefen Koth fand ich die Heerstraße unweit Krayligen wieder. Die schon späte Tagesstunde (4 Uhr) rieth mir, den fürzeren geraden Weg über Fraubrunnen nach Bern zu nehmen. Allein ich hatte mirs nun einmahl in Kopf gesezt, über Kirch= berg heimzukehren, und schwer ward es mir immer, ohne Noth von einem Vorhaben abzustehen. wantte mich also von Päterkinden links gegen Landshut zu, und trabte nun so frisch über die ebene Gegend, daß ich bereits um 5 Uhr in Kirchberg war, wo ich während mein Pferd ein Futter genoß, meinem werthen Vetter Professor einen kurzen Besuch abstattete: Bereits um 8 1/2 Uhr langte ich wieder in Köniz an.

Gleich am Tage nach meiner Kükkunft reiste mein Vater mit dem Oberst Willading nach Gottstatt, um die Hehrath mit Melania abzuschließen, und kam schon am solgenden Tage mit der Nachricht wieder, die Sache seh nun in Richtigkeit, und durch die sehr vortheilhaften Hehrathsbedinge, die Willading eingegangen, sinde sich nun das zeitliche Schiksal der guten Melania reichlich gesicheret. Das war mir wohl ein Trost, aber ein magerer. Ich wußte, daß der Mammon das Glük eines solchen Herzens, wie dasjenige der theüren Freündin nimmer zu begründen vermöge.

Um diese Zeit hielt sich unser Freund Ludwig von Muralt (nachmahliger Sekelmeister) ganz einsam auf einem kleinen Guth seines Vaters auf dem Belpberg auf, um allda dessen Landwirthschaft zu besorgen. Einst verabredeten mein Bruder und ich mit Niklaus Jenner v. Lücens einen Besuch ben ihm. Eines Morgens brachen mein Bruder Rudolf und ich auf, wanderten durch das Kersazthal, fanden in Kerfaz unseren Reisegefährten Jenner, stiegen mit demselben hinab ins Dorf Belv und dann jenseits den steilen Waldbewachsenen Abhang des Belpberges. unten an der anno 1301 zerstörten Montenachischen Veste Hohburg durch auf den bebauten fruchtbaren Rüfen des Berges. Nach langem Suchen und Herumirren fanden wir endlich die kleine bescheidene, hölzerne Hütte, die fast arkadische Wohnung unseres Freündes von Muralt, ben dem wir bereits den von Allmendingen heraufgekommenen Ludwig von Wattenwyl von Landshut (anno 1798 in seinem 21sten Altersjahr verstorben) antraffen. Während des

ländlichen Mittagessens unter der offenen Laube, von der man eine treffliche Aussicht auf die Gegend von Münsingen und die dahinter bis zu den wilden Gebürgen von Tschangnau ansteigenden Berghöhen des Emmenthals genießt, kamen von Toffen her= auf Friz von Werdt, und von Belp Karl von Wattenwyl. Den Nachmittag brachten wir unter traulichen Gesprächen im Schatten der Baume zu. Gegen Abend stiegen wir gegen das damablige Wachtseüer hinauf, von dem sich eine der prachtvollsten Fernsichten ausbreitet, über das ganze schöne Bernerland hin von dem Hochgebürg der Stokhornkette bis hinab an den Wall des blauen Jura, befäet mit Wohnungen und Dörfern: aus fernem Dunst hoben sich die Thürme der Vaterstatt, gegenüber im Osten die Gebürge des Emmenthals, bekrönt durch die Felsfirsten der Entlebucherberge: Drüben am Fuße des Grüsisberg schimmerte die stattliche Burg Thun, hinter ihr breitete sich der blaue See, umschlossen von dunklen Gebürgen, über welche die Schneefirnen Eiger, Jungfrau usw. ihre weißen Gipfel in die blaue Luft streckten — weiter rechts längs der Ge= birgsmauer des Stokhorns hin das Hügelland, aus dem die Thürmchen von Amsoldingen, Thieracheren, Gurzelen usw. hervor schimmeren: Von den Hörneren des Gantrisch aus dehnt sich der die Aussicht nach Westen begränzende Längenberg mit seinen stolz herüber schauenden Schlössern Burgistein, Riggisberg, Rümligen, Toffen, und den an seinem Fuß zerstreüten Dörferen. Zu unseren Füßen die Trümmer der Stammburg der einst in der Bernergeschichte so berühmten Frenherren von Kramburg. — Wir blie=

ben in Bewunderung des herrlichen Schauspiels da droben bis die lezten Strahlen der Abendsonne an der Schneewand der Jungfrau erbleichten. Bald sezten wir uns zum Nachtessen unter die offene Laube, und zechten und sangen beim Sternenschimmer bis tieff in die Nacht hinein. Nun schlug von Werdt noch einen Kiltgang vor, der jedoch auf das ernstliche Abrathen von Muralts unterblieb, worauf wir uns zur Kuhe legten, die Sinen in die vorhandenen Bette, die Anderen, unter diesen auch ich, auf das über die Zimmerböden verbreitete Stroh. Erst am Abend des solgenden Tages zog die fröhliche Gesellschaft mit herzlichem Dank an den freündlichen Wirth wieder ihren Heimathen zu.

Da ich nun einmahl weder an der ländlichen Ruhe, oder an der Landwirthschaft, und überhaupt an keinen ernstlichen oder wissenschaftlichen Beschäftigungen Geschmak fand, so enthält mein Tagebuch aus dieser Zeit nebst den Vorfällen meiner Liebesabentheüren nur Erzählungen von Ausflügen nach Burgdorf, zu meiner mütterlichen Freündin Mutach. nach Beitiwhl, nach Rychenbach, auf den Belpberg usw. Zu dieser Zeit noch schlürste ich bloß mit vollen Zügen den Becher jugendlicher Lebensfreüden. Ich lebte nur dem Glük der Gegenwart, ohne solches durch einen vorwizigen Blik in eine unsichere Zukunft zu trüben. Wirklich aber kont ich damahls auch als ein wahrer Günstling des Himmels gelten: Ben Hause ein gütiger Vater, eine der besten, trefflichsten ihres Geschlechts als Stiefmutter — neben ihnen daben geliebte Brüder: Die alten Magistraten, meine politischen Oberen behandelten mich mit Wohlwollen, meine militärischen sogar mit Auszeichnung: Bei meinen Freunden fand ich treüe Anhänglichkeit, beb meinen übrigen Mitbürge= ren Zuneigung, — ben den besseren des weiblichen Geschlechts Gunst und Gewogenheit, ben den schlechteren Bereitwilligkeit, sogar oft ein Liebephantom. Dazu hatte mich die gütige Natur auch mit geistiger und körperlicher Genußfähigkeit reichlich ausgestattet, indem sie mir nebst einem sesten gesunden Körper ein empfängliches Herz, Genügsamkeit und Ordnungslieble, und heiteren Frohsinn gab. Lange blieb mir das Gefühl des Grames unbekannt. (Später lernt' ich auch dieses kennen.) Noch jezt aber fühle ich mich von inniger Dankbarkeit gegen die himmlische Vorsehung für die mir geschenkte so glükliche Jugendzeit durchdrungen.

Bereits in den ersten Tagen des Heumonats kam die theure Base mit ihrem Gemahl zum erstenmahl zu uns nach Köniz zum Mittagessen. Sie schien so blühend und munter als je, und reichte mir zum Willsomm die liebe Hand so freündlich, daß es mir wieder brühheiß übers Herz rauschte. Aber gleich Nachmittags rief mich Freündespflicht von ihr weg, um einem Freünd in einem Unstern Trost und Behstand zu leisten, der ungeacht daben bewiesenen unerhörten Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung dennoch die Freüden seiner Seele auf lange zerstört, und für sein ganzes Leben in seinem Gemüthe traurige Spuren hinterlassen hat. (In Jegistorf trasich den Armen.)

Nach der verregneten Entlassung aus dem Artillerieübungslager auf dem Wylerseld im August

(siehe Jahrgang 1912, S. 203) eilte ich zu meiner werthen Bas, nunmehrigen Frau von Willading, um mich ben ihr zum Mittagessen zu bitten. Wie ich in den Vorsgal trette, stürzt ihre Mutter aus einer Seitenthür und fällt mir stürmisch um den Hals: ihr folgte ihre Tochter, die mich mit einem freundlichen, mein ganzes Wesen erquickenden Kusse bewillkommt. Aus dem Besuchzimmer kommen mir auch ihr Gemahl, ihr und mein Vatter entgegen. Ich trug ihr jett meine Bitte um ein Mittagessen Mit holdseliger Stimme erwiederte sie, wie sie bedaure, mir nicht willfahren zu können, weil sie alle im Begriffe sepen, zum Mittagessen nach Köniz zu fahren. Nun, versetzte ich, so will ich mir sonst wo in der Stadt das Mittagsmahl suchen. Jest drangen jedoch alle so ernstlich in mich ein, mit ihnen nach Köniz zu kommen, daß ich mich bewegen ließ, mich in meinen nassen Kleidern selbsechst in den Wagen zu setzen, und mit ihnen hinauszufahren. Hier konnt' ich nun trokne Kleider anziehen und befand mich überhaupt sehr vergnügt in der lieben Ge= sellschaft.

Am Abend wohnte ich dem Abschiedsschmaus bei Pfistern bei und schlief dann in unserm Wintersquartier in der Stadt. Nach den Staatsbesuchen, die das Offizierscorps am andern Tage dem Obersten Mutach und dem Major Wagner abzustatten hatte, saß ich zu Pferde und ritt heim.

In den ersten Tagen des Herbstmonats traf ich einst Abends ben meiner Nachhausekunft den Onkel von Gottstatt an, der mir harte Vorwürse machte, daß ich sie so lange nicht besucht habe obwohl Melania wieder dort sich befinde; Jezt solle ich morgen hinüberreiten, um einen wichtigen Brief zu überbringen. Ohnehin war ich Sinns gewesen, auf diese Zeit wieder einmal der theuren Base drüben einen Besuch abzustatten. Gleich am folgenden Tag nach dem Mittagessen stieg ich also zu Pferde, und trabete hinüber nach dem mir immer noch werthen Gottstatt, wo ich gegen Abend anlangte, und von der Tante und Melania sehr freüdig empfangen ward. Erst jezt vernahm ich die Bewanttniß der Dinge, von der ich — eben nicht zum Lobe meines Scharfbliks — bis dahin nur nichts geahndet hatte. Oberst Willading hatte nemlich schon seit Jahren mit einer Geliebten, als Haushälterin, gewirthschaftet. Um ferneren Anstoß zu vermeiden, villeicht auf Vorstellungen hin, war es ihm im Lauffe dieses Frühlings in Sinn gekommen, sich wieder zu verhenrathen. Seine Wahl fiel auf Melanie, die Tochter seines Jugendfreündes. Er mochte glauben, das kaum 20 Jahre alte, unvermögliche, einfach erzogene Mädchen werde sich mit dem Nahmen einer Frau Oberstin, und mit dem äußerlichen Anschein seiner Gattin, und dem in seinem Hause herrschenden Wohlstand gern begnügen, und dem Verhältniß mit seiner Haushälterin keinen Eintrag zu thun verlangen: Diese fuhr daher gleich fort, als Herrin im Hause zu walten, und die Gattin bloß als ein aufgenommenes Kind zu behandeln. Diesem niederträchtigen Verhält= niß konte sich aber der edle entschiedene Geist Me= lanias nicht unterziehen. Sie glaubte ihrer Sinnesart gemäß die Pflichten einer Hausfrau erfüllen, aber auch ihre Rechte üben zu sollen. So hatten es

aber weder Willading noch seine Haushälterin gemehnt. Diese wollte nicht weichen, und erlaubte sich den beleidigendsten Uebermuth, worin sie der Gemahl noch unterstüzte. Noch hofte Melania diesen nach und nach durch Sanftmut Nachgiebigkeit, treue Pflichterfüllung zu gewinnen. Sie duldete lieber Alles, als zu klagen, und verschwieg lange den liebenden Eltern ihre traurige Lage. Endlich aber brachte der doch durchdringende wehmüthige Ton ihrer Briefe, und darin bemerkbare Spuren von Thränen dieselben auf die Vermuthung der Wahrheit. Um solche ganz zu erfahren, eilten sie her nach Bern, wo sie sich nun bald von der Begrünttniß ihres Verdachts überzeügen mußten. Jezt verdarb die Heftigkeit der ihre Kinder mit wirklich leidenschaftlicher Zärtlichkeit liebenden Mutter vollends alles, und führte einen, jede Ausföhnung fast unmöglich machenden Ausbruch herben, infolg dessen die Elteren die geliebte Tochter wieder mit sich nach Gottstatt nahmen, bis jene Haushälterin das Haus verlassen haben würde, was Willading hartnäkig verweigerte. Diese Vorgänge hatten aber das zarte lebhafte Gefühl Melanias tieff gekränkt und angegriffen. In düsterem Trübsinn schlich oder wankte sie daher; auf immer schien ihr Lebensglük vergiftet — umsonst hatte sie harte Opfer dieses Ehebundes gebracht: erloschen und matt war der Blik ihrer sonst so seelenvollen, jezt stäts verweinten Augen, — blaß und verwelkt die so jugendlich blühende Farbe ihres holden Gesichts, — ihre ganze Gestalt der Ausdruk des Jammers und Unglüks. Tief in die Seele rührte mich dieser Zustand: Schwerlich gibt es für einen

Menschen von Gefühl einen peinlicheren Schmerz, als der Anblik einer geistig oder körperlich leidenden Geliebten, ohne ihr helffen zu können. — Am Tage nach meiner Ankunft kam auch mein Vater zuruk, der mir nun die ganze leidige Geschichte weitläufig auseinandersezte. — Nach einigen Tagen indeß schien der betrübte Zustand der edlen Dulderin sich wieder etwas zu besseren. Der Thränenquell ihrer Augen begann zu versiegen, und neuen Lebensmuth wieder aus derselben auszustrahlen, und nach der Elteren und ihrer eigenen Versicherung sollte meine Anwesenheit das meiste zu ihrer Besserung beigetragen haben. — Kein Gold und keine Ehrenstelle der Welt hätten mich mit einem innigeren, höheren Freüdegefühl durchdringen können, als dieses Zeugniß. Da mußte ich mich eines Versprechens erinnern, das ich meinen Freünden gegeben, mich wieder nächster Tage zu einem Gelage im Thalguth einfinden zu wollen. — Umsonst warf mir meine innere Stimme die Fühllosigkeit vor, jest in diesem Augenblik die theure, meines Trosts noch bedürfende Freündin zu verlassen: Meine unbändige Vergnügungssucht überwog. Höchst unmuthig über mich selbst ritt ich weg: bittere Reüe über meine Abreise verfolgte mich bis nach Hause, und wurde hier noch mächtig erhöht, als ich erfuhr, meine Freunde hätten unsere Verabredung vergessen, und jene Zusammenkunft im Thalguth würde nun nicht stattfinden. Ich hielt dieses Mißgeschik für eine gerechte Straffe des Himmels für meinen Leichtsinn, den ich mir selbst nimmer verziehen konte.

Zur Zeit der Weinlese, im Anfange Oktobers,

gedacht' ich dagegen mit Freüde des der geliebten Base ben meiner lezten Abreise gegebenen Verspret chens, auf Diese Zeit wieder nach Gottstatt zu kommen. Eines Nachmittags ritt ich also hinüber, und war gegen Abend wohlbehalten dort angekommen. Schnell schritt ich durch die weite Klosterhalle, und freüte mich einer baldigen herzlichen Umarmung der theuren Freundin. Als mir aus ihrem Gemach der Onkel entgegentrat, und mir meldete, seine Tochter seh so unpäßlich, daß das Wiedersehen noch die= sen Abend ihnen nicht rathsam scheine. Ob dieser Nachricht erschrak ich gewaltig: eine süße Hoffnung war mir wieder zu Wasser geworden. Des folgenden Tags kam zwar die Kranke wieder zum Vorschein, und empfieng mich mit sichtbarer Freüde: Aber unter großen Schmerzen stieg doch die Krankheit, und es erzeigte sich, daß ihr der Verdruß und der Gram doch ihre sonst so feste Gesundheit untergraben und ihr eine gefährliche Gallenruhr zuge= zogen habe. Abends langten auch meine beiden Brüder Rudolf und Bernhard an, um, wie früher verabredet worden, übermorgen das Tanzsonntagsfest auf der St. Petersinsel zu besuchen. Zu diesem Ende ritt ich am folgenden Tage nach Vingels, um ein Schiff zu bestellen: Melanie war wegen überhand= nehmender Schwachheit nicht sichtbar. — Da wir unter diesen Umständen in Gottstatt ziemlich unnüze Gäste waren, so entschlossen wir uns, die verabredete Farth auf die St. Petersinsel auszuführen. Der Onkel gab uns die Kutsche bis Biel. Hier fanden wir das bestellte Schiff. Zugleich mit uns war auch eine Gesellschaft Berner Bekante angekommen,

meine beiden Freünde Karl und Rudolf Fischer, und Gabriel Tschiffeli mit seinen beiden Schwesteren, der schon öfter erwähnten Margareth, jezt Gattin des Ober Commissarius Whß, und ihrer jüngeren Schwester Charlotte, eines der lieblichsten weiblichen Wesen, die mix je vorgekommen. Als diese das von ihnen bestellte Schiff schon besezt fanden, nahmen wir sie in das unsrige auf. Noch waren wir nicht weit gefahren, und ich war ganz im Anschauen der wunderlieblichen Charlotte versunken, als die Bank auf der ich saß, krachte und mit mir einstürzte. Zut gleich zeigte uns das überall eindringende Wasser den übrigen leken Zustand des Schiffs. Zum Glük befanden wir uns noch in der Nähe von Vingelz, wo wir sogleich landeten, und ein ander Schiff nahmen, das uns dann wohlbehalten nach dem paradisischen Eiland brachte. Hier war bereits ein dich= tes buntes Gedränge von Leüten, die aus der Nähe und aus der Ferne hier zusammengeströmt waren. Unsere Schiffsgesellschaft zerstreüte sich jezt. Ich fand viele Freunde und Bekante von Bern und Neuenburg, mit denen ich mich wohl unterhielt. Auch dem Tanz im Pavillon sah ich eine Weile zu, wo an wirklich reizenden weiblichen Schönheiten kein Mangel war. Weniger als für Augenweide war für die sogenante Schnabelweide gesorgt: Mit Mühe konte man im Gedränge der Gäste etwas Labung erhalten. Als die Sonne sank, zerstreüte sich das Getümmel: auf allen Seiten sah man Schiffe übern See von der Insel weg rudern. Unsere Schiffsgesellschaft hatte sich von uns verlohren. Wir drei Brüder befanden sich einzig auf dem Schiff. Ein scharfer Abendwind

blies uns entgegen, und erwekte Erinnerungen und Vergleichungen zwischen Jest und Einst, die leider nicht zum Vortheil der Gegenwart ausfielen. In Biel erwartete uns die Kutsche von Gottstatt, die uns dann ben bereits finsterer Nacht wieder dahin zuruk brachte. — Noch am folgenden Tage hatte sich der Zustand der Kranken nicht gebesseret: sie blieb für uns fortwährend unsichtbar. Drum lagerte sich über uns eine schwere Wolke Langeweile, und erregte in uns den Entschluß, morgen nach Hause zu kehren. Und als nun am folgenden Morgen Melanie meinen Bruder Rudolf zu sich ins Zimmer ruffen ließ, um ihr von der gestrigen Farth Bericht abzustatten, verdroß dieser Vorzug meines Bruders vor mir von. ihrer Seite mich so heftig, daß ich beschloß noch heüte abzureisen. Zwar mankte dieser Vorsaz wieder gewaltig, als die Kranke Nachmittags auch mich ruffen ließ, mich sehr-freundlich empfieng, und Bedauren über meine Abreise bezeügte. Doch da meldete man mir, mein Pferd stehe gesattelt vor der Klosterpforte. Fezt scheüte ich mich, einen fest genommenen Vorsaz abzuänderen, riß mich mit dem Versprechen los, bald wieder zukommen, und ritt abermahl in tiefem Unmuth und Reue über meinen Eigensinn der Heimath zu. Am Tage nachher folgten mir meine Brüder, mit der Nachricht, die Besserung Melanias rüke vor, aber langsam. Meine Reüe ward dadurch noch bitterer.

Gegen die Mitte des Wintermonats ward man in Bern durch den General Mürat benachrichtiget, der berühmte Heerführer Bonaparte werde in einigen Tagen auf seiner Reise an den Congreß zu Rastatt hier durchkommen. Das brachte die ganze Statt in eine ungewohnte außerordentliche Bewegung. Vier Tage lang waren Hohe und Niedere, Jung und Alt im Schnee und Koth auf den Beinen auf der Murten-Kraße, auf welcher er herkommen sollte. Auf die große Schanze wurden im tiefen Schnee zwen Zwölfpfünder Kanonen geführt, um den großen gefürchteten Mann zu bewillkommen. Endlich ben schon finsterer Dämmerung kamen einige Kutschen in Begleit von Dragoneren durch den Koth herangerasselt, und hielten beim Falken still. Ohne auszusteigen sandte Bonaparte zwen Adjudanten zu Schultheiß Steiger, um für die erwiesene Ehre zu danken. Während dem gelang es einigen Ueberglüklichen, im fürchterlichen Gedränge vor dem Falken beim düsteren Laternenschimmer in der finsteren Autsche eine menschliche Gestalt, und beim Deffnen des Kutschenschlags für die Adjudanten ein Baare Beine zu sehen, die sie für diejenigen des berühmten Helden hielten. Nach un= gefähr eine Viertelstunde Auffenthalt fuhr der Troß weiter gegen Fraubrunnen zu.

Um diese Zeit wurde nun die gerichtliche Shesscheidung zwischen meiner Bas und dem Obersten Willading, da dieser sich nicht zur Entsernung der geliebten Haushälterin verstehen wollte, ausgesprochen. Dadurch erhielt aber die gute Bas eine nur geringe Vergütung für das gebrachte harte Opser, und verlor ihre Ansprüche auf die ihr verheißene reiche Versorgung. Einige Monate darauf starb Willading, und hinterließ sein Melanie zugedachtes bedeütendes Vermögen lachenden Erben.

(Die unmittelbare Fortsetzung ist schon im Jahr=gang 1910 wiedergegeben.)

# Unmerfungen.

Ueber den Verfasser Karl Ludwig Stettler und seine Verwandten sind die Jahrgänge seit 1910 zu vergleichen, insbesondere 1910, Seite 199 ff. und 1916, Seite 163 ff. Die Hauptdaten seines Lebens, sowie seiner Angehörigen sind folgende: Karl L., 1774—1858, d. Großen Rates 1814—31, Oberamtmann zu Trachselwald 1815—21, Ap= pellationsrichter 1829—31. Karl L., der Bater, 1741 bis 4. März 1798, Landvogt zu Bipp 1783—89. Die Stiefmutter Elisabeth geb. Fischer, 1767—1835, verheiratet mit K. L. Stettler 1786, mit Oberst Friedr. v. Wattenwyl 1799. Die Brüder Joh. Rudolf, 1775 bis 1813, Offizier in Piemont, d. Gr. Rates 1803, Ober= amtmann in Wimmis 1804—10 und Bernhard 1778 bis 1858, Sekretär, Maler. Der erste Oheim Samuel Stettler, 1742-1813, Hauptmann in Frankreich, Land= vogt in Gottstatt 1794—98, verheiratet mit Cécile François von Longwy. Seine Tochter Melanie, geb. 1776, 1797 verheiratet mit Oberst F. v. Willading, 1799 mit einem französischen Offizier Marquis de la Salle. Der zweite Oheim war Joh. Rudolf, 1746 bis 1809, vor 1798 Brigadier in Viemont.

- Bigler, Vincenz, Freiweibel, siehe Jahrgang 1918, Seite 261.
- Bonaparte, über seine Reise durch Bern, s. Archiv d. Histor. Vereins VI.
- Effinger, Karl, von der Villette 1763—1833, d. Gr. Rates 1795, Landvogt in Nidau 1797, Oberamtmann in Blankenburg 1803, in Frutigen 1823.
- Fischer, Karl, von Reichenbach, 1775—1841, d. Gr. Rastes 1821, s. 1910, S. 269 ff.
- Fischer, Franz Rudolf, dessen Bruder, 1776—1817, d. Gr. Rates 1816, Hauptmann in der franz. Garde.
- Freudenreich, Christoph Friedrich, 1748—1821, Landsvogt zu Thorberg 1795—98, Schultheiß des Kanstons 1806—13.

- Ganting, Joh. Samuel, Messerschmied, 1736—1811, Hauptmann, Stadtrat 1803.
- Gerber, Abrah. Niklaus, 1732—1812, Rotgießer und Oberfeuerwerkerhauptmann.
- v. Graffenried, Joh. Rud., 1751—1823, Oberst, Herr zu Bümpliz.
- v. Graffenried, Eman. Franz Rud., 1762—1838, Herr zu Blonan, Oberst in Frankreich.
- Güder, Joh. Jak. Samuel, 1747—1809, Glasermeister, Hauptmann, Welsch-Weinschenk 1795.
- Jenner, Fritz Bernh. Niklaus, geb. 1775, Sohn des Landvogtes Nikl. J. von Milden.
- König, Johann Jakob, v. Münchenbuchsee, Art. Oberlieutnant, dann Hauptmann, s. 1914, S. 199, 235.
- Lombach, Sigmund Samuel, geb. 1772, Art.=Unterlieut= nant 13. Oktober 1796, fiel bei Neuenegg am 4. März 1798.
- May, Rud. Beat Ludwig, Sohn des Landvogtes zu Brandis, 1764—1853, d. Gr. Kates 1795, Oberst in Frankreich 1806, Marechal de camp.
- v. Muralt, Bernh. Ludwig, 1777—1858, Oberamtmann in Wangen 1803, in Thun 1820, des Kl. Kates 1817, Seckelmeister 1826.
- Mutach, Gabriel, 1738—1823, Art. Dberst 1792, Stiftschaffner 1794, s. 1910, S. 209. Seine Frau: Henstette geb. Fischer v. Reichenbach.
- v. Sinner, Ludwig Philibert, 1740—1809, Gubernator zu Peterlingen 1787—93, Dragoner Oberst.
- Steiger, Franz Viktor, Oberst, 1756—1806, zu Goldau, d. Gr. Kates 1795, Oberstlt. in Holland.
- v. Steiger, Friedr. Christoph (m. d. schwarzen Steins bock im Wappen), 1757—1823, d. Gr. Rates 1795.
- Steiger, Rud. Karl, 1744—1830, Kastlan zu Wimmis 1787—93, Oberamtmann zu Laupen 1803.

- Stettler, Albrecht Friedrich, 1770—1847, Prof. 1793, d. Gr. Rates 1803 und Appellationsrichter, Trachsels wald 1821—30.
- Studer, Rud. Daniel, 1755—1835, Metger, Scharf-schützenhauptmann.
- Thormann, Friedr., d. Gr. Rates 1795, Oberamtmann zu Interlaken 1803—9, d. Kl. Rates 1811, Oberamtmann nach Aarberg 1822.
- Tschiffeli, Gabriel, 1812, als Offizier in Ungarn. Ueber seine Schwester Margaretha s. 1915, S. 199.
- Tillier, Samuel Emanuel, 1751—1835, d. Gr. Rates 1785, Mitglied der Stadtverwaltung 1816.
- "Voyage autour de ma chambre" (1794) von Xavier de Maistre. Die "Topographische Beschreibung meines Cabinets zu Köniz" von Stettler befindet sich bei Herrn Architekt W. Stettler.
- Wagner, Joh. Jak., 1751—1826, Landvogt zu Lands= hut 1780—95, Art.=Major.
- v. Wattenwyl, Karl Salomon, Albrecht, von Belp, 1777—1838, d. Gr. Kates 1809.
- v. Wattenwyl, Ludwig, v. Landshut 1777 bis 11. Juni 1798.
- v. Werdt, Georg Fritz, geb. Januar 1780.
- v. Willading, Franz, 1745—11, III 1799, Landvogt zu Frienisberg 1789—95.
- Whttenbach, Joh. Albrecht, 1774—1816, Spitalsekretär, Oberstlieut. Der Vater war Staatsschreiber, dann 1795 bis 1798 Landvogt zu Wangen.

00:00:00